

Die Seismographin

Wie der Seismograph seine federleichte Nadel führt Barbara Gschwind ihre Hand übers Papier, lenkt sie entlang der Linien, ihrem inneren Bild gehorchend. Sie liebt die Natur. Sie sucht, sie beobachtet – nimmt immer mit geschärften Sinnen wahr. Sie folgt dem Licht und den Schatten, den Grenzen. Sie spürt die Nerven der Blätter auf, schenkt den Gräsern ebenso viel Aufmerksamkeit wie den Blüten und sieht das Vorhandene genauso wie das Fehlende.

In der Serie *Germer*, 2004, die ihren Ursprung in Maloja hatte, überträgt sie das Gerüst der Pflanze auf überdimensionale Blätter. Zuerst in blau, dann nochmal, über der blauen Farbe, in gelb. Daraus entsteht das grüne Skelett der Pflanze, das leicht auf weissem Grund schwebt. Unnatürlich gross, aber nicht bedrohlich, sondern auf das Wesentliche reduziert und spürbar gemacht. Nur bei näherer Betrachtung sieht man die Überlappung der übereinanderliegenden Farben, blitzt da etwas Blau, dort etwas Gelb auf. Von der selben Serie hat Barbara Gschwind durch Durchsickern noch filigranere und schwebendere Werke geschaffen, die durch das Falten des Japanpapiers auf dem hinteren Blatt entstanden sind. Die durchgesickerte Farbe gibt die Ursprungsmalerei nur schemenhaft wieder, ein schwindender Hauch des Originals.

In der Studienbibliothek in Zug spielt Barbara Gschwind mit unserer Wahrnehmung, indem sie uns einen Fischschwarm zeigt, der sich entlang der Galerie in eine Richtung bewegt (*Im Fluss*, 2011). Nur, wer kennt solche gezackten Fische? Hell- bis mittelbraun, eher einer Kaulquappe ähnelnd? Es sind Löwenzahnblätter. Sie hat die Formen der unterschiedlich grossen Löwenzahnblätter eingeritzt und vertieft in Scagliola-Technik angebracht. Die raue Oberfläche hat so gar nichts von einem Fisch oder einer Pflanze. Gerne deutet sie Elemente aus der Natur um. Aus Blättern werden Fische, aus Klee tanzende Reigen, aus Punkten werden Ornamente.

In der Einzelausstellung *Ein Fluss verbindet – einfließen verwandelt* in der Galerie Hofmatt (2010) in Sarnen ragen hellblaue Flächen aus dem Nichts – sie erscheinen scheinbar kurz wie in einer lange zurück liegenden Erinnerung. Die Flächen verbinden sich zu Gebilden, zu Bergmassiven, die sich aneinander reihen. Oder sie werden in grün aufgetragen, in Aquarell, und scheinen sich den Weg übers Papier selber zu suchen. Fast zerlaufen die Berge. So ergänzt und erweitert Barbara Gschwind sehr stimmig die wunderbaren Fresken des 350-jährigen Hauses, die ihr als Inspiration dienten.

Auch Leere wandelt sich. In ihrer neusten Serie beschäftigt sich Barbara Gschwind mit dem Vorhandensein und dem, was dazwischen liegt. Die Serie *Pino domestico, ombra*, 2012 ist auf der Insel Elba entstanden. Sie zeichnet Pinien – Nadel um Nadel und und zwar nur deren Schatten: nur das Abbild des wirklichen Baumes. Das gleissende Sommerlicht auf der Insel Elba lassen die Pinien wie kantige Scherenschnitte erscheinen. Uns Betrachtenden bescheren die Werke ein synästhetisches Erlebnis. Wir können die Pinien förmlich riechen - und hören im Hintergrund den Geräuschteppich der Zikaden. *Es ist, als wäre dieses Licht das Wetter selbst* schreibt Barbara Gschwind schon in Genua, wo sie 2001 dank eines Atelierstipendiums fünf Monate verbringt. Dabei geht es immer auch um das Dasein und das Fehlen. Mal geht sie vom Vorhandenen aus, mal entsteht das Sichtbare aus dem Fehlenden. Sie malt die „Sonnenlöcher“, die durch das Blätterdickicht des Mastixstrauches auf ihr Papier fallen und versucht, sie einen kurzen Moment festzuhalten. Sie Sonne wartet nicht. Dies nimmt Barbara Gschwind auf und folgt der Sonne auf dem Papier. Es entsteht ein fliessender Teppich aus grünem Dickicht.

Nach jenem Aufenthalt in Genua entwickelt sie 2004 zusammen mit Judith Albert das Projekt *capricci del destino* (Launen des Schicksals). In verschiedenen Restaurants der Stadt Genua stellen sie Gläser auf, gefüllt mit Losen. Jeder Gast darf eines ziehen und sich davon durch die Stadt leiten lassen. Auf den Losen finden sich Aufforderungen, einen bestimmten Ort aufzusuchen oder etwas Bestimmtes zu tun. Einige versprechen sogar Hoffnung: *Dreh dich auf der Piazza dell'Amor perfetto dreimal im Kreis, schau in den Himmel, und alles wird zu deiner Zufriedenheit vollendet*. Schön, daran zu glauben, oder sich einfach von den poetischen Strassennamen führen zu lassen. *Vico del fico, vico del pepe, vico dell'olio, vico del fieno* tönt schon fast wie ein Rezept.

Alle Zeit steht mir immer ganz für den Sinn zur Verfügung schreibt die Seismographin 2003 in der Publikation „studio genova“. Das ist gut, denn dann schlägt die Nadel aus und zeichnet auf - immer wieder von Neuem.

Barbara Gschwind ist 1962 in Metzerlen / SO geboren und aufgewachsen. Sie wohnt und arbeitet in Luzern. Siehe: www.kunst-forum.ch/profil/person/barbara-gschwind/

(Text: Sandra Kaufmann)